

Die Stimme der zweiten Generation

## Mich und Kakao UKspezial

Moin Moin,

*heute haltet Ihr unsere UKspezial-Edition in Händen. Da Urmila gerade auf der Insel studiert und sich dabei auch noch schwerpunktmäßig mit Südasiaten - also Indern, Pakistanis, Bangladeschis, Sri Lankern und so weiter - in Großbritannien beschäftigt, dachten wir, daß diese Seiten mal einen Blick über den Kanal wagen sollen. Schließlich wohnen dort ein paar mehr Inder als hier in diesem unserem Lande. Und so findet Ihr im folgenden eine Mischung von verschiedenen Ansichten zum Thema „Leben als Südasiat der zweiten Generation in England“.*

*Die nächste Ausgabe wird dann unter dem Thema .... stehen.*

*Viel Spaß beim Lesen!*

Urmila

### Südasiaten in Großbritannien

Dank der Ausdehnung des britischen Empires rund um die ganze Welt kamen schon früh, wohl im 17. Jahrhundert, die ersten Inder nach England. Dies waren einzelne Exoten, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, als indische Seeleute angeheuert wurden, entstanden die ersten indischen Communities in englischen Hafenstädten. Aber auch die waren noch klein, eine beträchtliche Zuwanderung setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein. So wie Deutschland hatte auch Großbritannien in den 50ern und 60ern einen gewaltigen Arbeitskräftemangel und war deswegen froh, daß junge südasiasische Männer gewillt waren, in englischen Fabriken zu arbeiten. Genau wie in Deutschland stellten sich alle vor, daß die Gastarbeiter nach ein paar Jahren wieder zurück gehen würden. Wie die Geschichte gezeigt hat, war das allerdings in beiden Ländern keine realistische Vorstellung und die

Arbeitskräfte wurden zu Mitwohnern.

Bevor darauf noch ein bißchen eingegangen wird, soll allerdings erst noch die Geschichte der Zuwanderung abgerundet werden. Also, Anfang der 70er kam auf einmal eine neue Gruppe von südasiasischen Zuwanderern. Dies waren britische Staatsangehörige, die aus Ostafrika vertrieben worden waren und lieber nach England wollten als in das Herkunftsland ihrer Ahnen. Sie kamen also, um zu bleiben. Dafür hatten sich zu diesem Zeitpunkt aus verschiedenen Gründen auch schon viele der früheren Migranten entschieden und so fing die Phase der Familienzusammenführung an. Die nicht mehr ganz so jungen Männer ließen ihre Frauen und Kinder nachkommen. Tja, und heute kommen noch ein paar Asylbewerber und vor allem die in England geborene zweite oder auch dritte und vierte Generation dazu. Insgesamt macht der Anteil der Südasiaten, definiert nach

Herkunft und nicht nach Paß, zur Zeit etwa 3% der gesamten britischen Bevölkerung aus, und es wird geschätzt, daß er sich im Laufe der Zeit durch Geburten und so auf 6% stabilisieren wird. Das ist also kein zu vernachlässigender Prozentsatz, von der Bedeutung und zu einem großen Teil auch in der Migrationsgeschichte wohl am besten mit den türkischen Einwohnern in Deutschland zu vergleichen.

Das ist so im groben ein geschichtlicher Abriss der Zuwanderung. Nun noch ein paar Worten zu Prozessen, die sich währenddessen abgespielt haben. Wer auf dem indischen Subkontinent den Entschluß gefaßt hat nach England zu gehen, gehörte sicher nicht zu den Ärmsten, denn dann hätte er sich das gar nicht leisten können. Die meisten kamen aus Bauernfamilien und diese hatten beschlossen, daß ein paar Jahre bei den Briten die Familienkasse gut aufbessern könnte und so ein Sohn mal dorthin gehen sollte. Ganz in die Fremde sollte er aber

nicht ziehen und so ging der Weg meist zu irgendwelchen Bekannten. Es setzten etwas ein, das man Kettenmigration nennt, das heißt einer der schon da ist, zieht andere nach sich und so geht das weiter. Dieses Muster hat dazu geführt, daß in England viele verschiedene, aber in sich weitgehend abgeschlossene Gruppen von Südasiaten vorzufinden sind; insbesondere sind dies Punjabis, Gujaratis und Leute aus Sylhet. Außerdem kann man eine Häufung in bestimmten Industriestädten, vor allem Birmingham, Bradford, Leicester und natürlich London, feststellen. Im ländlichen England hingegen sieht man kaum ein braunes Gesicht. Durch diese Konzentration in bestimmten Bereichen konnten sich abgeschlossene Communities besonders gut herausbilden.

In ihrem Prozeß vom Gastarbeiter zum Ansässigen haben die südasiasischen Migranten sich ihren eigenen Platz in der englischen Gesellschaft geschaffen. Anstatt sich vollständig anzupassen, was aufgrund der Hautfarbe auch ein bißchen schwierig ist, haben sie ihr *Desh Pardesh*, ihr zu hause im Ausland aufgebaut. Und das ist nun der Rahmen in dem die zweite und dritte Generation aufwächst.

Urmila

### Konstruktive Spannung

*Dr. Werner Menski lehrt Südasiasisches Recht an der School of Oriental and African Studies in London. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist „Ethnische Minderheiten und das Recht in Großbritannien“. Hierzu einige Auszüge aus einem Interview, das Urmila mit ihm führte.*

*Desh Pardesh oder die Rekonstruktion von Traditionen*

Man kann das so deuten, daß die alten Leute den jungen Leuten vorschreiben, was zu tun ist. Aber ich glaube das ist nur ein Element. Ein viel wichtigeres Element ist, daß die jungen Leute selber eine ganz aktive Rolle spielen, indem sie sagen, was sie wollen. Aus den verschiedenen Erwartungen der

einzelnen Mitglieder dieser verschiedenen Generationen entwickelt sich ein neues Modell, eine neue Art sich zu verhalten. Diese kann sich halten oder auch nur eine vorübergehende Phase sein. Das ganze ist fließend, nicht vorgeschrieben, basierend auf einer starken Interaktion der Gruppen. Das ist auch ganz spezifisch und lokal unterschiedlich. Desh Par-desh sieht überall anders aus.

#### *Skilled cultural navigation oder Das Leben in zwei Kulturen*

Die meisten Leute können nicht oder wollen nicht zwischen den Kulturen navigieren. Es sind ganz viele verschiedenen Fertigkeiten dazu nötig. Man muß erstmal dazu in der Lage sein, verschiedene Sprachen zu sprechen und verschiedene Kulturformen nachzuvollziehen in Sekundenschnelle. Hinzu kommt, daß man als Individuum nicht gewillt ist, bestimmte Grenzen zu überschreiten. Nehmen wir zum Beispiel eine Pub-Situation. Da geht es schon los, trinkt man oder trinkt man nicht? Da gibt es ständig Grenzen über die sich diese Individuen bewußt sind, die sie wahrscheinlich einhalten werden, die aber die anderen nicht genau kennen. Das ist gar nicht so einfach, das kann leicht zu peinlichen Situationen führen.

Ich sehe das nicht als Problem. Ich glaube das Problem ist, daß wir das als Problem sehen. Die Tatsache, daß Leute navigieren können, ist positiv. Hier sind Leute, die bewußt die Grenzen so niedrig wie möglich halten wollen, damit Kommunikation ermöglicht wird. Es gibt auch viele Leute, die Barrieren aufbauen, die sind seit 30 Jahren in England und wollen nichts mit Navigation zu tun haben.

Jeder lebt zwei Leben, das ist ein universelles Phänomen. Auch da wieder würde ich das nicht als Problem sehen. Ich sehe das eher als eine konstruktive Spannung, die man lernen muß zu überwinden und da geht es eben um Toleranz.

#### *Die eigenen Kinder*

Die Kinder sehen sich ganz klar als gemischt, als Asian eher als Weiß. Sie sind also ganz klar nicht weiß, das wissen sie und sagen sie und das sagen ihnen auch andere. Daher sind sie mehr Asian als was anderes. Das hat auch gute Seiten.

#### **Streben nach Anerkennung**

Allgemeines über die Zweite Generation Inder in Großbritannien zu schreiben, ist eine unmögliche Aufgabe. Was es für mich bedeutet britisch zu sein, ist Welten weg von der Erfahrung anderer. Man kann wohl sagen, daß meine Erwartungen und Werte eher zu den britischen kulturellen Normen tendieren als zu meinen indischen Wurzeln. Als eine junge tamilische Frau, die in den prägenden Jahren unter englischen Freunden gelebt hat, unterscheiden sich meine Erfahrungen sehr von denen, die in einer abgeschlossenen indischen Gemeinschaft mit indischen Freunden aufgewachsen sind.

Aus dieser Perspektive möchte ich ein paar Fragen über das Gefühl - mag es auch noch so subtil sein - von Ausgrenzung und Vorurteilen aufwerfen, das einen in der Welt der britischen Mittelschicht befällt, in der Rassismus verneint wird und selbst das Erwähnen von ethnischen Unterschieden oder Hautfarbe verpönt ist. In diesem Rahmen wird offener Rassismus, in Form von Beleidigungen und Angriffen, kaum allgemein erfahren. Zum multi-ethnischen Großbritannien wurde allerdings schon bemerkt, daß „Hautfarbe ein unentrinnbares soziales Stigma“ ist, so daß - selbst in der Abgeschlossenheit des Feingefühls der Mittelklasse - subtile, sozial akzeptierte Formen von Diskriminierung vorzufinden sind. Dadurch kommt das nicht-weiße Individuum in eine schwierige Situation - einerseits anerkannt, andererseits der Möglichkeit und des Rechtes beraubt, anders zu sein. Ausgren-

zungsmechanismen und nur partielle Anerkennung sind in allen Teilbereichen des Lebens anzutreffen. Die Tatsache, daß sie schwierig zu erkennen sind, hebt ihre Wirkung nicht auf.

Ich denke, daß der psychologische Druck durch eine unerbittliche Vorahnung von Vorurteilen, die auf der Hautfarbe basieren, nicht unterschätzt werden darf. Es ist allgemein anerkannt, daß man als eine „person of colour“ (als Mitglied einer ethnischen Minderheit), doppelt so gut sein muß wie weiße Arbeitskollegen, um Erfolg zu haben oder Anerkennung zu bekommen. (Dies mag sich dann dadurch fortpflanzen, daß südasiatische Eltern ihre Kinder zum Erreichen von höchsten Bildungszielen antreiben!)

Wenn man dieses Prinzip auf das eigene Sozialleben, auf die Interaktion mit Freunden, auf seine gesamte Sozialisation anwendet, hat dies eine weitreichende Bedeutung für die Konstruktion der eigenen Identität. Ich möchte nicht behaupten, daß junge Südasiaten sich gezwungen sehen, in allen Aspekten ihren Berufs- und Privatlebens zu brillieren. Es ist aber wahrscheinlich, daß ihr Streben nach Anerkennung das ihrer weißen Freunde übertrifft. Und dies ist, selbst mit der Gefahr des Aufdeckens von tiefliegenden Unsicherheiten, ein Thema das weiter untersucht werden sollte.

Ranji Devadason

#### **Die Perspektive eines Indo-Deutschen in England**

Ich bin 1980 in Bochum geboren und wurde drei Wochen später in einem Korb nach England gebracht, wo ich aufgewachsen bin. Mein Vater ist Deutscher und meine Mutter kommt aus Indien. Ich habe einen deutschen Ausweis.

Fast mein ganzes Leben habe ich in der mittelenglischen Stadt Leicester gewohnt, die voll mit Leuten aus der ganzen Welt ist. Jeder Dritte ist hier 'Asian' in irgendeiner Form, und wir essen wunderbare Sachen, die man in

keinem Restaurant bekommt. Mein Bruder und ich sprachen zuerst nur Englisch, aber wenn wir nach Deutschland kamen, hörten wir meistens Plattdeutsch, und in Indien war es meist Marathi, eher als Hindi, das meine Eltern normalerweise sprechen. Durch die britische Schulausbildung habe ich dann Französisch und Deutsch gelernt, und jetzt mache ich meine 'A level' in Deutsch, Französisch und Geographie. So ist mir Deutsch eine 'fremde' Sprache, obwohl ich es ziemlich einfach zu lernen finde, weil ich es jetzt zu Hause sprechen kann. Mit meinem Vater spreche ich jetzt meistens Deutsch, und Mutter lernt es auch wieder! Wenn wir unsere zahlreichen Verwandten in Indien besuchen, lerne ich immer ein wenig mehr Hindi und Marathi, aber nicht genug. Jetzt ist es mein Ziel beide Sprachen so gut wie möglich zu lernen, und ich werde ab September 1998 Hindi an der Universität studieren.

Aber Sprache ist nicht alles. Mein Bruder und ich wurden von vornherein ermutigt, uns mit vielen kulturellen Hobbies, zum Beispiel Tabla, Santoor, Kathak und Ballet zu beschäftigen. Ich spiele jetzt Tabla mit Sangeet Sabha, an der Musikschule in Leicester, und wir haben sogar im Saarland Aufführungen gemacht. Acht Jahre lang spielte ich auch Sitar, aber ich mußte es aufgeben, weil nicht genug Zeit für meine Schularbeiten blieb. Meiner Meinung nach ist es wichtig, einen Mittelweg zu finden, so daß man seine Kultur neben der offiziellen Ausbildung nicht vernachlässigt.

In Leicester hat man solche Möglichkeiten, aber ich sehe, daß leider zu wenige junge Leute solche Chancen nutzen. Ich lebe hier wie in einer Salatschale, in der Leute aus aller Welt ihre Identität nicht zu verleugnen brauchen, weil es ziemlich normal ist, daß man nicht einfach britisch oder englisch ist. In meiner Schule sind mehr als drei Viertel der jungen Leute 'Asians'. Ich selbst bin britischen, deutschen und

verschiedenen indischen Einflüssen ausgesetzt, die gleichzeitig verbunden und separat sind. Aber ich bin überhaupt nicht unsicher, wozu ich gehöre: Ich bin ein Bißchen von allem! Ich sehe mich als einen „geschickten kulturellen Navigator“, der sich zwischen verschiedenen Kulturen bewegen und gleichzeitig britisch, indisch und deutsch sein kann. Dies ist manchmal nicht einfach, aber doch sehr nützlich, weil man auf diese Weise die Chance hat, von keiner Gemeinschaft total abgelehnt zu werden. Meiner Meinung nach vertritt der Navigator die Idee der Globalisierung, wonach in Vielfalt auch Einheit bestehen kann. Glücklicherweise bin ich wohl auf dem langen Weg, ein kompetenter Kultursegler zu werden. Ich fühle mich viel besser als mache meiner Freunde, die ihre indische Identität verleugnen wollen, und die dennoch nicht als 'britisch' angesehen werden. Am Ende ist es gar nicht so schlecht, ein gemischtes Kind zu sein!

Martin Menski

### Arranged Marriages

Ninders Eltern sind Sikhs aus dem Punjab. Sie ist in England geboren und aufgewachsen, wie auch zwei ihrer drei jüngeren Schwestern. Die zweite Tochter wurde allerdings in Indien von den Großeltern erzogen. Ninder hat ihren Masters in Volkswirtschaftslehre gemacht und arbeitet seit einigen Jahren im Öffentlichen Dienst. Sie wohnt bei ihren Eltern.

Diese sind in manchen Dingen recht traditionell. So wurden die Schwestern auch in der Überzeugung aufgezogen, daß ihre Eltern den richtigen Mann für sie aussuchen würden. Und daher ist Ninder auch nie auf die Idee gekommen, daß sie einen Freund haben könnte. Sie hat ganz auf ihre Eltern vertraut.

Ihre zweite Schwester, die in Indien aufgewachsen ist, ist inzwischen verheiratet worden und hat einen Sohn. Das ging sehr schnell, es war eigentlich kein Problem, jemand geeignetes zu

finden. Nur für Ninder finden die Eltern niemanden. Ein Grund dafür ist sicher, daß sie eine hochqualifizierte Frau mit einem guten Beruf ist. Da findet sich nicht so leicht jemand adäquates.

Das aber ist für Ninder ein Problem. Sie will schließlich heiraten und die Zeit vergeht. An der Uni denkt sie, hätte sie sicher auch selber jemanden passendes gefunden, nur da durfte sie nicht suchen. Und nun versagen ihre Eltern in ihrer Aufgabe.

Urmila

### Britische Muslime

*Afshan, Fatema, Farina und Husnara studieren Jura in London. Ihre südasiatischen Eltern stammen aus Pakistan, Bangladesch und Tansania. Urmila unterhielt sich mit ihnen, hiervon einige Auszüge.*

*Wie seid Ihr zu praktizierenden Muslimen geworden?*

A: Das war ein bewußter Schritt, den wir alle gemacht haben. Es war keine einfache Entscheidung. Ich meine, es ist nicht möglich die braune Haut zu verstecken, aber man kann seine Einstellung, seine Ideen, die Art zu sprechen und was man tut einfach ändern, um sich anzupassen. Dieser Weg war für uns alle offen. Wir haben alle beschlossen, uns so zu kleiden, uns von den anderen zu unterscheiden.

Keiner hat uns gesagt, daß wir das machen müssen. Ich denke, die meisten von uns haben dadurch sogar einige Schwierigkeiten mit den Eltern bekommen. Denn unsere Eltern sind hierher gekommen und wollten zwar ihre Kultur behalten, aber gleichzeitig auch nicht zu sehr auffallen. Meine Eltern haben mich zwar unterstützt, aber sie haben nicht verstanden, warum ich mich so anders verhalten will.

H: Mein Vater wollte immer, daß wir westlicher sind, damit wir dazu passen. Asiatische Werte, wie nicht mit Jungen ausgehen, wurden zwar behalten, aber Islam wurde nie besonders gefördert.

Mein Vater war sowieso nie sehr religiös und so war es schon ein Schock für ihn, daß sich seine Töchter verschleiern haben. Für ihn ist es immer noch schwierig, weil er sich Sorgen macht, daß wir nicht in die westliche Gesellschaft rein passen und uns so die Zukunft hier verbauen.

*Als was fühlt Ihr Euch? Als Pakistani, British, British Asian oder was?*

H: Zu allererst sind wir Muslime.

A: Ich kann einige Teile der pakistanischen Kultur akzeptieren, andere nicht. Kann ich dann eine Pakistani sein? Ich bin keine Pakistani. Es gibt einige Aspekte der britischen Kultur, die ich mag, andere lehne ich ab. Also bin ich auch nicht völlig britisch. Aber im Islam lehne ich nichts ab, also bin ich Muslim.

*Warum meint Ihr, daß Ihr als Muslime besser in England als in Südasien leben könnt?*

Fat: Es ist glaube ich einfacher. Hier kann man die gegensätzlichen Werte erleben. Wenn man diese erkannt hat, kann man den Islam besser befolgen, denn man erkennt seinen wahren Wert. In südasiatischen Ländern gibt es nichts mit dem man den Islam vergleichen kann, er wird als selbstverständlich hingenommen. Wenn man herausgefordert wird, kann man den Islam besser wertschätzen und mehr über ihn lernen.

A: Da so viele Menschen in Pakistan Analphabeten sind, erhalten sie ihre Kenntnisse über den Islam durch Erzählungen. Sie unternehmen keine bewußten Anstrengungen, um selber etwas darüber zu lernen. Die Einstellung ist: das hat mein Großvater schon so gemacht, das muß ich ungefragt übernehmen.

In Großbritannien finden viele Leute falsch, was Du machst, manche werden Dich auch angreifen, aber wenn Du nach Hause kommst, kannst Du machen was Du willst. Ich denke, das ist in Pakistan nicht möglich.

Far: Ich bin im Sommer nach Pakistan gegangen und habe das Kopftuch getragen. Da haben mich die Leute gefragt: Wieso machst Du das? Du bist doch aus England. - Das war ein ganz schöner Schock für mich.

A: In Pakistan ist Islam kultureller Islam und der hat sehr unterdrückte Aspekte. Die Leute denken, das ist Islam. Aber das ist nur Kultur, das ist nicht Islam.

Far: In Pakistan sind die gebildeten Frauen verwestlicht. Dabei kann man beides sein: gebildet und Muslim.

H: In Pakistan wollen sie alle westlich sein, wir nicht.

## Buchempfehlungen

### Sachbuch

*Roger Ballard (Hg.), Desh Pardesh, The South Asian Presence in Britain, London: Hurst & Company, 1994, ISBN 1-85065-092-6.*

Mittlerweile gibt es immer mehr Wissenschaftler in Großbritannien, die sich mit verschiedenen Aspekten der südasiatischen Migration nach England beschäftigen. Am prominentesten darunter ist Roger Ballard von der Universität Manchester und er war es auch, der das Standardwerk zum Thema herausgegeben hat. *Desh Pardesh* ist eine Sammlung von Untersuchungen über einzelne Gruppen, wie zum Beispiel Sikhs, Jains oder Gujaritis, und gibt so einen interessanten Einblick in deren Leben und den Stand der Forschung.

Urmila

### Roman

*Meera Syal, Anita and Me, London: Flamingo, 1996, ISBN 0 00 654876 8.*

„I loved fishfingers, we hardly ever had them at home, mum somehow found it quicker to make a fresh vegetable *sabzi* than fling something from a packet into a frying pan.“

Tollington - eine nordenglische Arbeitersiedlung in den 60ern. Meena und ihre Eltern sind die

einzigsten nicht-weißen Bewohner. Und Meena will in Anitas Gang aufgenommen werden. Was bloß die Aunties dazu sagen werden?

Urmila

## Mehr über die Wurzeln lernen

Mehr über das Herkunftsland der Eltern wissen, wäre schon nicht schlecht. Nur wie? Am besten natürlich dort hin fahren und etwas da leben, authentischer geht es nicht. Nur ist das nicht unbedingt jedermanns Sache. Also was dann. In Deutschland Indologie studieren, am Südasien-Institut in Heidelberg ein anderes Fach mit Schwerpunkt Südasien, in Kiel Asiatische Geschichte, ... Möglichkeiten gibt es, aber man muß sich meist für ein ganzes Studium entscheiden, das dann doch ein paar Jahre in Anspruch nimmt und trotzdem in der Regel nur einen Aspekt beleuchtet.

Eine Alternative ist es, nach London an die School of Oriental and African Studies zu gehen. Dort kann man so etwas wie Südasienkunde studieren und wer will auch nur für ein Jahr. Entweder einfach zum reinschnuppern oder aber, wenn man das Vordiplom schon hat und mindestens fünf Semester studiert hat, kann man versuchen in ein Master-Programm aufgenommen zu werden und hat dann nach einem Jahr einen Uniabschluß.

Wer mehr Informationen haben will, sollte einen undergraduate oder postgraduate prospectus bei

School of Oriental and African Studies, University of London, Thornhaugh Street, Russel Square, GB-London WC1H 0XG  
Telefon 0044-171-6372388  
Fax 0044-171-4364211  
Registrar@soas.ac.uk

anfordern. Es lohnt sich!